Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 5. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunde von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 2 März 1884. Nr. 105.

Deutschland.

Berlin, 1. März. In seiner Sitzung vom 21. Februar hat der Bundesrath beschlossen, der vom Reichstage am 1. September v. J. angenommenen Resolution, betreffend die Ermäßigung des Zolles auf Kakao in Bohnen, keine Folge zu geben. Eine Eingabe fand jedoch Gnade vor den Augen des Bundesrathes, indem er aus derselben Anlaß nahm, dem Reichskanzler zur Erwägung zu stellen, ob es nicht angezeigt sein möchte, den Eingangszoll für Kakao in gebrannten Bohnen „angemessen" zu erhöhen. Gegegenwärtig wird Kakao in Bohnen, gleichgiltig, ob diese roh oder gebrannt eingehen, mit 35 Mark pro 100 Kilogramm verzollt. Die größeren Chokolade-Fabriken beziehen wohl ohne Ausnahme den Kakao in rohem Zustande und rösten ihn selbst, während die kleineren Fabriken, die nicht in der Lage sind, besondere Röstvorrichtungen anzulegen oder zu unterhalten, ihren Bedarf vielfach in geröstetem Zustande aus dem Zollauslande beziehen. Eine Erhöhung des Zolles auf gerösteten Kakao würde also die Konkurrenz der kleineren Fabriken erschweren, ohne daß die Beschwerden der größeren dadurch gehoben würden. Denn diese richten sich gegen die Benachtheiligung, welche ihnen das unrichtige Verhältniß zwischen dem Zoll auf das Rohprodukt und dem auf das Fabrikat zugefügt wird. Nachdem der Eingangszoll auf Chokolade von 60 auf 50 Mark (durch den deutsch-spanischen Handels-Vertrag) herabgesetzt worden ist, verlangen die deutschen Chokolade-Fabrikanten eine Herabsetzung des Zolles auf ihren Rohstoff, den Kakao, resp. die Rückvergütung bei der Ausfuhr. Im Jahre 1879 beantragten die Fabrikanten die Befreiung des rohen Kakaos vom Eingangszoll oder Ermäßigung des letzteren auf 20 Mk. pr. 100 Kg. unter Rückvergütung bei der Ausfuhr, event., wenn der Satz von 35 Mk. beibehalten würde, Erhöhung des Zolles für Fabrikate auf 80 Mk. Die Begründung des Zolltarifs erkannte an, daß ein Mißverhältniß zwischen den Zollsätzen auf Rohmaterial und Fabrikat bestehe, und schlug deshalb die Erhöhung des Eingangszolles auf Fabrikate auf 60 Mk. vor. Heute ist der letztere auf 50 Mk herabgesetzt, das von neuem entstandene Mißverhältniß will man aber nicht wieder anerkennen oder wenigstens nicht beseitigen.

— In Herrn v. Ungern-Sternberg, der im Bielefelder Wahlkreise den fortschrittlichen und den sozialdemokratischen Gegner aus dem Felde geschlagen, gewinnt, so wird der „Wes.-Ztg." von hier geschrieben, die konservative Partei des Reichstags eine nicht unbedeutende Kraft. Herr Freiherr v. Ungern-Sternberg gehört zu den Deutschen der russischen Ostsee-Provinzen, die, nachdem sie ihrem Vaterland den Rücken gekehrt, sich in Deutschland eine Stellung zu erringen wußten. Man braucht nur an die Namen Eckardt, Stieda, Thun u. A. zu erinnern, um zu begreifen, daß die Klagen, die in der deutsch-russischen Presse über diese Erscheinung hier und da angestimmt wurden, nicht ohne Berechtigung sind. Herr v. Ungern-Sternberg ist in Deutschland durch seine Mitarbeiterschaft an den Publikationen von Julius v. Eckardt bekannt geworden; ein Theil der berühmt gewordenen Briefe aus der Petersburger Gesellschaft soll aus seiner Feder herrühren. Für die konservative Partei ist Herr v. Ungern-Sternberg thätig gewesen, schon lange bevor er in den Redaktionsververband der „Kreuzzeitung" eintrat. Kurz nach dem deutsch-französischen Kriege war er in Baiern für die Verbreitung des Konservatismus publizistisch thätig. Er hat sich später nach Norddeutschland gewendet; augenblicklich hat er neben seiner Beschäftigung im Redaktionsbüreau der „Kreuzzeitung" noch die Leitung der konservativen Korrespondenz, die von Nord nach Süd und von West nach Ost die kleine Presse des Landes mit gesinnungstüchtigen Artikeln versorgt. Wenn künftighin in der konservativen Presse wieder einmal Klage darüber geführt werden sollte, daß nur auf Seite der Linken die Berufsparlamentarier säßen, die ihre Aufgabe darin erblickten, Korrespondenzen von Berlin nach Königsberg, Rom und Kiel zu versenden, so sollte billigerweise auch an Herrn v. Ungern-Sternberg gedacht werden, obschon auch jetzt schon die Rechte nicht über Mangel an Berufsparlamentariern und Journalisten zu klagen hatte.

— Die „Germania" versucht, den Fürstbischof von Breslau gegen die Angriffe in Schutz zu nehmen, die er wegen seines jüngsten Hirtenbriefes erfahren hat. Sie schreibt:

„Die gegnerischen Blätter gehen von der Prämisse aus, daß der Fürstbischof in seinem Hirtenbriefe eine politische Angelegenheit behandele. Ohne in einen Streit darüber einzutreten, ob und in wie weit auch politische Dinge hirtenbrieflich behandelt werden können, weisen wir einfach die Behauptung zurück. Die Ehre und die Freiheit des Oberhauptes der Kirche sind allen Katholiken eminent kirchliche Dinge, deren Vertheidigung ihnen eine, von den politischen Konstellationen unabhängige Gewissenspflicht ist. Es giebt keinen Bischof und keinen treuen Katholiken in Deutschland, der den Raub Italiens am Besitzthum des h. Stuhles anerkannt hätte oder anerkennen könnte. Wenn der Bischof, welcher von seiner Romreise zurückkommt, die traurige Lage des Papstes schildert und dem Protest des h. Vaters gegen die am Papstthum vollzogenen Gewaltthaten sich anschließt, dann entspricht das so sehr den Ueberzeugungen und Gefühlen aller Katholiken, daß wir gar nicht begreifen, wie man sich darüber verwundert stellen kann.

Zur Kennzeichnung unserer Kulturkämpfer nehmen wir Akt davon, daß sie den deutschen Bischöfen und Katholiken zumuthen, den an dem Oberhaupte ihrer Kirche begangenen Raub anzuerkennen, und daß sie den Bischöfen verbieten wollen, über die Lage des heiligen Stuhles zu reden und die Gläubigen zum Gebet und zur finanziellen Unterstützung des beraubten Papstes aufzufordern."

— Bei dem vorgestrigen Diner, welches der russische Botschafter von Saburow den militärischen Begleitern des Großfürsten Michael gab, brachte der Generalgouverneur von Warschau, Gurko, folgenden Toast in französischer Sprache aus:

„Vermöge meiner dienstlichen Stellung in der nächsten Nachbarschaft Preußens residirend, schlage ich Ihnen vor, auf die tapfere deutsche Armee anzustoßen, für die ich stets diesen Respekt und höchste Achtung gehegt habe. Ich danke den würdigen Vertretern dieser braven Armee für die liebenswürdige Aufnahme und die wohlwollende Gastfreundschaft, deren wir uns in diesem Lande erfreut haben und ich leere mein Glas auf das Wohlergehen der deutschen Krieger."

Der preußische General-Lieutenant von Boehn erwiderte (ebenfalls französisch) mit einem Toast auf die russische Armee und ihre anwesenden Vertreter.

— Mit den in bemerkenswerther Weise sich mehrenden, für Deutschland freundlichen Friedensäußerungen von russischer Seite treffen wiederholte hochoffiziöse Kundgebungen aus Wien in ähnlichem Sinne zusammen. Die letzteren werden nicht nur in Paris die unverständige Vorstellung zerstören, als ob sich zwischen Deutschland und Oesterreich irgend etwas geändert habe. Dasselbe gilt, wie ebenfalls in vollkommen zuständiger Weise aus der österreichischen Hauptstadt verlautet und telegraphisch verbreitet wird, von den Beziehungen der deutschen Mächte zu Italien. Es ist eine starke Zumuthung klerikaler Zeitungen, glauben machen zu wollen, Italien habe zu Frankreich hinüber geschwenkt und Deutschland habe sich deswegen von ihm abgewendet. Die Gewohnheit der Franzosen, mit den Bündnißfragen ihr Spiel zu treiben, scheint auf interessirte Lager bei uns überzugehen. Kaum sind wenige Wochen seit dem Besuche des Kronprinzen in Italien sowie am Hofe des Königs Humbert vergangen, und der ganze vielbesprochene, durch amtliche Erklärungen in Wien und Rom seinerzeit bekundete Anschluß an das deutsch-österreichische Bündniß wird von den Ultramontanen als beseitigt und abgethan dargestellt! Es ist offenbar auch nicht der geringste thatsächliche Anhaltspunkt für eine solche vollkommen unbegründete Behauptung vorhanden, die nur irreführen und namentlich in Paris neue Täuschungen hervorrufen kann.

— Konservativ-klerikale Blätter suchen die Zurückziehung des Antrags des Abg. Dr. Meyer (Breslau) in der Steuer-Kommission des Abgeordnetenhauses betreffend die Heranziehung der Erträge eines Theils des Großgrundbesitzes zur Kapitalrentensteuer als einen Verzicht auf die Absicht dieses Antrags darzustellen. Die Wiedereinbringung in anderer Fassung zur zweiten Lesung der Kommission ist ausdrücklich vorbehalten worden; bei dem seltsamen Verlauf der Verhandlungen der Steuer-Kommission, in welcher alle Beschlüsse unter dem Vorbehalt der Abänderung in der zweiten Lesung gefaßt werden, ist es ziemlich gleichgültig, in welchem Stadium der Berathung man eine Abstimmung herbeiführt.

— Man wird sich erinnern, daß vor längerer Zeit aus dem polnisch klerikalen Blatte „Czas" in der Presse die Erzählung die Runde machte, Fürst Bismarck habe im Jahre 1881 einen polnischen Hochtory in einem in französischer Sprache geschriebenen Schreiben nach Varzin eingeladen und dann mit demselben in längerer Unterredung die polnischen Aspirationen mit spezieller Bezugnahme auf das Verhältniß Rußlands zu Polen eingehend besprochen. In der „Nordd. Allg. Ztg." sind seinerzeit die angebliche Einladung sowohl wie die vom „Czas" in der Zwiegesprächsform erzählte Unterredung als Erfindungen gekennzeichnet worden. Neuerdings hat der „Dziennik pozn." eine Bestätigung jenes Berichtes in dem Umstande erblicken wollen, daß derselbe in dem Buche „Bismarck. Zwölf Jahre deutscher Politik" abgedruckt worden ist. Mit Bezug darauf bringt die „Nordd. Allg. Ztg." heute ein wiederholtes Dementi, in welchem es heißt:

„Fürst Bismarck hat den vom „Czas" und in der vorerwähnten Broschüre mitgetheilten Brief nie geschrieben, überhaupt seit Jahren keinen Brief an einen Polen gerichtet; auch ist seit Jahren kein Pole in Varzin gewesen und der Reichskanzler erinnert sich überhaupt nicht, daß er bei seiner zurückgezogenen Lebensweise seit Jahren einen Polen gesehen oder gesprochen oder gar mit einem solchen korrespondirt habe. Mögen doch auch der „Czas" und der Verfasser obiger Broschüre sich ebenso präzise äußern; wir fordern sie Beide auf, unserer Erklärung gegenüber ihre Quellen oder doch wenigstens den Namen jenes Magnaten zu nennen. Wir sind ermächtigt, demjenigen, der den betreffenden Brief oder auch nur die Einladung nach Varzin vorzeigt, eine Prämie von 100,000 Mk. und demjenigen, der den Urheber der ganzen Erfindung bezeichnen kann, eine solche von 100 Mk. zu bezahlen. Wir wiederholen, in Varzin ist, seitdem es dem Reichskanzler gehört, kein Pole gewesen, mit Ausnahme des Herrenhausmitgliedes Grafen Bninski von Samostrzell, dessen freundschaftliche Beziehungen

---

Feuilleton.

Der Karpfenhirt.

Ein japanisches Märchen.

Am heiligen Flusse, der am Fuße des Wahlfahrtsberges Fusi Yama fließt, spielt ein Karpfenhirt in der thauigen Frische des Morgens seine Flöte.

In Japan erzieht man mit großer Sorgfalt Karpfen in den heiligen Flüssen. Sie bilden [illegible] Heerden, welche der Hirt mit Flötentönen leitet, wie in Spanien die Basken ihre Ziegenheerden.

Am Abend kehren die Fische auf ein gegebenes Signal in ihre aus Porzellanplatten verfertigen Reservoirs zurück, wo sie vor fischefressenden Vögeln und Raubthieren geschützt sind.

Toiki, der Hirt, bewohnte nicht weit vom Flusse eine Hütte aus Bambusrohr, die durch Scheiben von Reispapier ihr Licht erhielt. Auf dem mit Erde bedeckten Dache blühten Gruppen von blauen Lilien.

Hinter dem Hause erstreckte sich ein Wald von hundertjährigen Bambusbäumen. Vor der Thüre befanden sich dichte Gebüsche von Kamelien und Azaleen.

Der Vater Toiki's war ein alter Soldat, der dem Hara Kiri des letzten Shogour beigewohnt hatte.

Getreu der Sitte der alten japanesischen Krieger hatte er sich den Körper mit den Hauptepisoden seiner Feldzüge tätowiren lassen. So konnte man auf seiner Brust das große von Taiko Sama gelieferte Gefecht und zwischen seinen Schultern das Gemetzel der Samurais sehen.

Jeden Tag saß der alte Voter an der Schwelle seiner Wohnung auf einem Tabouret von Lack, wo er seine kleine Pfeife mit einem Bronzekopfe rauchte.

Was Toiki betrifft, so wandelte er am Ufer des Flusses und ließ die Töne erklingen, welche seine Heerde bezauberten.

Er spielte und die Fische kamen auf die Töne der Flöte herbei und er führte sie so in den mäandrischen Windungen des Flusses bei den Rosenbüschen und Saxifragen vorbei, wo die langbeinigen Störche stolzirten. Die Karpfen ließen ihre Silberschuppen glänzen und stiegen von Zeit zu Zeit an die Oberfläche des Wassers empor, um nach den kleinen, blauen Fliegen zu haschen.

Und so ging der Hirt fort bis zur Stunde des Sonnenuntergangs. Wenn sich der Gipfel des Fusi-Yama in die glühenden Farbentöne des Kupfers tauchte und von Ferne der Gong vernehmen ließ, wendete Toiki seine Schritte und seine gelehrige Heerde schwamm wieder den Fluß hinauf bis zum Reservoir, in welches sie bei den langsamen, im Takt gehaltenen Tönen der Flöte zurückkehrte.

* * *

In der Nähe des heiligen Flusses spielte öfter die ganz kleine Prinzessin Idzuna, die Tochter des Gouverneurs.

Sie kam in einem Palankin von Lack, der von zwei Dienern getragen wurde.

Idzuna, die ihr elftes Jahr erreicht hatte, prangte in der Farbe des Lotus. Ihre Haare wurden von großen Nadeln aus Schildpatt gehalten. Die Lippen waren mit Gold und Karmin gefärbt; die Augen mit dem Saft von Blumen braun gemacht. Sie war in eine lange, auf der Brust gekreuzte Seidenrobe gekleidet, die mit chimärischen Vögeln gestickt war. Ein breiter Gürtel in lebhaften Farben umschloß ihre Taille und bildete rückwärts einen Knoten, ähnlich den Flügeln eines Schmetterlings.

Sie setzte sich ans Ufer, legte ihre Sandalen aus Elfenbein ab und ließ ihre kleinen, nackten Füßchen die Oberfläche des Wassers zertheilen.

Sie hörte gerne Toiki die Flöte spielen.

„Junger Hirt," sagte sie, „mein Vater hat mir aus Indien zwei Bengalis kommen lassen, die himmlische Lieder singen, aber ich ziehe die Töne vor, welche Deine Lippe dem Bambusrohr entlockt."

Und der Hirt spielte neben Idzuna, daß sich die Fische vor ihr versammelten.

Zuweilen begleitete ihn die kleine Prinzessin mit ihrem Samsin, einer Art Guitarre mit drei Saiten aus Seide, die sie mit Hülfe eines zugespitzten Stäbchens aus Schildpatt spielte.

Toiki ging nichts über den heiligen Fluß. Er sah darin wunderbare Dinge, welche er Idzuna schauen ließ.

Das türkisfarbige Wasser hatte blaue durchsichtige Tiefen und kleine Thierchen besäeten dasselbe mit leuchtenden Punkten gleich Sternen. Auf dem Grunde warf das über ein Bett von gelbem Sande fließende Wasser ein grünes Feuer, oder nahm, über rosenfarbige Muscheln strömend, die violetten Töne des Regenbogens an.

Zuweilen stieg eine Welle von Perlen an die Oberfläche empor und verschwand an der Luft; und die Schuppen der Karpfen schimmerten in blendendem Glanz.

Die Augen der kleinen Prinzessin und jene Toiki's tauchten in die vagen Tiefen des Flusses, wo sie geheimnißvolle Existenzen ahnten.

„O kleiner Hirt!" sagte Idzuna; „wie glücklich wäre ich, in dieser Welt leben zu können, die blauer als der Himmel ist. Es müssen dort unten lebende Blumen sein, welche Perlen in ihren Kelchen tragen, kleine Prinzessinnen, die auf geflügelten Fischen reiten, und kleine Hirten, die nie aufhören, auf der Flöte zu spielen."

Und geblendet, bezaubert, beugte sich Idzuna immer mehr und mehr über den Rand des Ufers, wie von einer unbekannten Macht angezogen.

Da trugen sie ihre Frauen, um sie ihrer Entzückung zu entreißen, in ihren Palankin und führten sie in die Stadt zurück, während die Flötentöne Toiki's schwächer wurden und in der Ferne erstarben.

Aber jeden Tag betete die kleine Prinzessin zu Buddha, daß er sie in das blaue Wasser mit den Goldfischen und dem Hirten fortnehme. Sie schrieb ihr Gebet auf ein Blatt Reispapier, zerriß es, legte dann die Fragmente auf die Flügel ihres Fächers und ließ sie gegen das Paradies fliegen.

* * *

Eines Abends konnte Idzuna, von der Vision des Blauen befangen, keinen Schlaf finden, schlüpfte aus dem Palaste ihres Vaters und lief zum Flusse.

Toiki war nicht da. Er war in die Stadt gegangen, um ein Geschäft zu besorgen.

Um das kleine Bambushaus herum herrschte tiefe Ruhe. In den Rosengebüschen schliefen die Störche auf einem Bein, die Köpfe unter den Flaum ihrer Flügel verborgen.

In der Ferne, auf dem Fusi-Yama, erglänzten die hohen Dächer des Buddha-Tempels unter den Strahlen des Mondes, der seine breite Scheibe im Flusse abspiegelte.

Idzuna näherte sich dem Flusse und betrachtete im Wasserspiegel das Gestirn, das man sie verehren gelehrt hatte.

Zuerst unterschieden ihre Augen nichts als vage und schwimmende Formen, gleich den Wolken, dann

zu dem Hause des Reichskanzlers jeder politischen Färbung entbehren und der auch in den letzten fünf Jahren nicht in Varzin gewesen ist. Außer ihm ist in den letzten fünfzehn Jahren kein Pole in Varzin gewesen."

— Der Vorstand des Allgemeinen deutschen Realschulmänner-Vereins hatte auf eine in der letzten Delegirten-Versammlung dieses Vereins durch den Direktor Dr. Friedländer aus Hamburg gegebene Anregung nachstehende Petition an den Reichskanzler gerichtet:

„Ew. Durchlaucht mögen geneigtest veranlassen, daß zwischen den deutschen Staatsregierungen in Betreff der Gültigkeit der Maturitätszeugnisse der Realgymnasien eine ähnliche Uebereinkunft getroffen werde, wie sie in Betreff derjenigen der Gymnasien im Jahre 1871 geschlossen wurde."

Damals kamen die deutschen Staatsregierungen überein, behufs gleicher Geltung der von den deutschen Gymnasien ausgestellten Maturitätszeugnisse bei den Gymnasien bestimmte Grundsätze betreffend die Anforderungen und die Organisation zu befolgen. Eine gleichzeitige Aufstellung ähnlicher Bestimmungen für die Realgymnasien glaubte man damals für verfrüht halten zu müssen. Die Petenten sind nun der Meinung gewesen, daß jetzt ein derartiges Bedenken fortfallen dürfte, nachdem die Realgymnasien in Baiern (1874), Sachsen (1876), Preußen (1882) und andern deutschen Staaten einen gleichmäßigeren Charakter erhalten haben. Hierauf ist ihnen folgende Antwort des Reichskanzlers zugegangen:

„Ich erwidere dem Vorstand (des Allgemeinen deutschen Realschulmänner-Vereins) nach vorgängigem Benehmen mit dem königlich preußischen Herrn Minister der Unterrichtsangelegenheiten ergebenst, daß auch ich den Abschluß eines derartigen Uebereinkommens für wünschenswerth halte. Der Verwirklichung dieses Gedankens vermag ich jedoch erst dann näher zu treten, wenn in der Lehreinrichtung der Realgymnasien in sämmtlichen oder doch wenigstens in den meisten Bundesstaaten die zur Zeit noch nicht vorhandene sichere Unterlage für die Herbeiführung des gedachten Uebereinkommens geschaffen sein wird.

Der Reichskanzler.

In Vertretung: gez. v. Boetticher."

Fassen wir die Petenten richtig auf, so war eben ihr Wunsch, die Mitwirkung des Reichskanzlers zur Erzielung einer solchen „Unterlage", d. h. zur Herbeiführung einer übereinstimmenden „Lehreinrichtung" der Realgymnasien in allen Bundesstaaten, zu gewinnen, nachdem damit in den wichtigsten Staaten bereits ein guter Anfang gemacht ist.

— Die dem Bundesrathe zugestellte sehr eingehende Denkschrift, betreffend die weitere Entwicklung der kaiserlichen Marine, beginnt mit einem kurzen, genugthuungsvollen Rückblick auf den Flottengründungsplan unter Hervorhebung des Umstandes, daß auch neue Aufgaben der Marine in stetigem Zusammenhange mit dem Flottengründungsplan und ohne jeden Bruch mit der Vergangenheit gelöst werden konnten. Dann heißt es in der Einleitung wörtlich: „Es ist wohl keine politische, friedliche oder kriegerische Situation denkbar, in welcher die deutsche Marine das, was sie zur Zeit besitzt, würde entbehren können. Ob aber an diesem Stamme dem einen oder dem anderen Zweige für die nächsten Jahre eine fürsorglichere, ihn rascher fördernde Behandlung zu Theil werden soll, kann sowohl von militär-politischen Erwägungen als vom Standpunkte der Technik abhängig gemacht werden. Es würden zum Beispiel die vorzugsweise dem Küstenkriege dienenden Zweige der Marine um so mehr berücksichtigt werden müssen, je wahrscheinlicher es würde, daß unser Auftreten auf der hohen See im Falle eines Krieges Gegner finden würde, welche an Schlachtschiffen sehr überlegen wären. Es könnte ferner eine neue technische Erfindung nach der einen Seite hin eine ungeahnte Entwicklung gestatten, während auf einer anderen Stelle Versuche, die dem Abschluß nahe schienen, noch auf Jahr und Tag hinaus fortgesetzt werden müßten, ehe ihre Resultate verwerthbar würden. Schon in der zurückliegenden Periode sind solche Fälle eingetreten und mannigfache Abweichungen vom Flottengründungsplan nöthig geworden. In Zukunft aber würde das noch häufiger der Fall sein und daher würde einem eine längere Periode umfassenden Plane wesentlich nur theoretischer Werth innewohnen. Trotz solchen Planes würden bei jeder neueren Geldforderung erneute Verhandlungen nöthig sein, und schließlich wäre vielleicht noch zu besorgen, daß man sich an früher festgelegte Meinungen mehr gebunden hielte, als den wechselnden Ansprüchen des realen Lebens gegenüber nützlich wäre. Anderseits läßt sich aber nicht verkennen, daß eine Schöpfung, wie die deutsche Marine, nicht von der Hand in den Mund leben kann. Sowohl die Ausbildung des Personals als der Schiff- und Maschinenbau und die Entwicklung technischer Anlagen erfordern längere Zeiträume, eine einige Jahre hindurch fortgesetzte Thätigkeit in ein und derselben Richtung, ehe sie nutzbare Resultate ergeben. Es erscheint daher zweckmäßig, in dem Stadium, welches die Marine erreicht hat, zunächst zu untersuchen, ob und welche ihrer Zweige etwa in der Entwicklung zurückgeblieben sind, ob nach dieser oder jener Seite der mögliche Gebrauch der Marine im Frieden oder im Kriege neue Forderungen zu Tage treten lassen wird, und ob und wo Fortschritte der Technik den Entwickelungsgang auf neue Wege hinweisen. Es wird weniger darauf ankommen, den Blick in eine fernere Zukunft schweifen zu lassen, als vielmehr die in dem Zeitraume von drei oder vier Jahren erreichbaren näheren Ziele bestimmter ins Auge zu fassen." Im Einzelnen verbreitet sich nun die Denkschrift sehr eingehend über Schiffe und Fahrzeuge, über das Personal und die Nothwendigkeit seiner Vermehrung, über anderweite Entwicklung der Marine, besonders Erweiterung des Torpedowesens, die Einrichtungen für den Mobilmachungsfall und endlich über die dringlichen Maßregeln, welche die Vorlage fordert. Am Schlusse heißt es, daß man die verhältnißmäßig geringen Mittel nicht versagen möchte, „wenn damit erst das in Jahren mühevollen und energischen Schaffens erreichte in seinem vollen Werth nutzbar wird." Es handelt sich zunächst darum, schwache Seiten unserer Marine zu kräftigen und bedenkliche Lücken auszufüllen. „Läßt sich aber nicht in Abrede stellen, daß die rechtzeitige Vornahme dieser Arbeiten für den Verlauf eines künftigen Krieges auf der See und den Küsten entscheidend werden kann, so wird man die Verantwortung für deren längeres Hinausschieben nicht übernehmen wollen."

— Wir haben schon früher darauf hingewiesen, daß die friedliche Mission Gordons und die kriegerische des Generals Graham sich gegenseitig hindernd im Wege stehen, und daß sich aus der Rücksicht auf Gordons persönliche Sicherheit und die Wirksamkeit seiner Verhandlungen manches in dem militärischen Verhalten Grahams, was, an sich betrachtet, unverständlich wäre, einigermaßen erklärt. Hierzu gehört die Thatsache, daß General Graham bei Trinkitat und in dem gewiß nicht als „Gesundheitsstation" sich eignenden Morakfort wie festgenagelt stehen bleibt, ohne daß etwas anderes geschieht, als daß die Rebellen gegen die britischen Truppen Schießübungen vornehmen. Hierher gehören die folgenden telegraphischen Nachrichten vom Kriegsschauplatz:

Kairo, 29. Februar. General Graham meldet, sein für heute beabsichtiger Vormarsch sei auf Schwierigkeiten gestoßen, er habe denselben daher auf morgen verschoben.

London, 1. März. Im Unterhause theilte der Präsident des Lokal Government Board, Dilke, ein Telegramm aus Suakin vom 1. März 1 Uhr früh mit, in welchem gemeldet wird, daß in der Stadt Ruhe herrsche; jenseits der Vorposten sei kein Feind sichtbar. Ueber das Resultat der angeblich stattgehabten Gefechte liege keine Nachricht vor, doch dürfte eine solche mit Tagesanbruch erwartet werden. Dilke fügte hinzu, es scheine kein Gefecht stattgefunden zu haben.

Zu ihrer Erklärung, d. h. um die Unthätigkeit General Grahams einigermaßen begreiflich zu machen, dient nun folgendes Telegramm:

London, 1. März. General Graham hat unter der Parlamentärflagge eine Botschaft an Osman Digma gesandt, durch welche er die Zerstreuung der Rebellen empfiehlt und auf die versöhnliche Natur der Mission Gordon's hinweist, gleichzeitig aber erklärt, daß andernfalls die englischen Truppen heute vorrücken würden.

Aus Rücksicht auf General Gordon also — das ergiebt sich aus vorstehender Depesche — wünscht England jedes kriegerische Eingreifen bis zur äußersten Grenze der Möglichkeit hinauszuschieben.

Ausland

Rom, 29. Februar. Der „Diritto" schreibt, im Ministerrathe hätte der Ministerpräsident Depretis bezüglich des gestrigen Votums der Deputirtenkammer über den Baccelli'schen Gesetzentwurf erklärt, er könne einer vereinzelten Demission Baccelli's nicht zustimmen, nachdem sich das ganze Kabinet mit demselben für solidarisch erklärt habe. Die im Ministerrathe vorwiegende Anschauung sei die, daß das ganze Kabinet demissionire, eine definitive Entscheidung sei in dem heute stattfindenden Ministerrathe zu erwarten. Der König habe mit einzelnen Ministern, auch mit Baccelli, konferirt.

Provinzielles.

Stettin, 2. März. Der preußische Unterrichtsminister v. Goßler hat die Bezirksregierungen veranlaßt, über den Betrieb des Unterrichs in weiblicher Handarbeit in den Landschulen und zwar über den Stand zu Anfang dieses Jahres zu berichten, namentlich aber dabei ersichtlich zu machen, ob der Unterricht zu Anfang des Januarmonats schon eingeführt oder wegen Mangels einer geeigneten Lehrerin oder aus anderen Gründen noch nicht eingeführt ist, ob die Handarbeitslehrerin der Familie eines Lehrers der Ortsschule angehört, wie hoch die Bezahlung derselben sich stellt und welchen Durchschnittsbetrag die sonstigen Kosten des genannten Unterrichts pro Jahr und Schule erreichen.

— Gestern wurden die unverehelichte Auguste Kronfeldt, Lastadie wohnhaft, wegen Verdachts des Kindesmords, und deren Mutter wegen Theilnahme verhaftet. Die Auguste K. hat bereits gestanden, die vor mehreren Tagen hinter dem Grundstück Speicherstraße 22—25 im Kanal gefundene Leiche am 2. Februar geboren zu haben, dieselbe dann 14 Tage im Bettstroh, dann in einen Sack genäht und fortgebracht zu haben.

— In der Woche vom 24. Februar bis 1. März sind in der hiesigen Volksküche 2586 Portionen verabreicht.

— Der Postdampfer „Hohenstaufen", Kapt. H. Winter, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 13. Februar von Bremen und am 15. Februar von Southampton abgegangen war, ist am 28. Februar 10 Uhr Morgens wohlbehalten in Newyork angekommen.

Konitz, 1. März. Prozeß wegen des Neustettiner Synagogenbrandes. Die heutige Verhandlung begann um 9½ Uhr Vormittags. In Folge telegraphischer Vorladung sind noch einige Zeugen erschienen. Fünf Zeugen, welche die Aufräumungsarbeiten nach dem Brande ausgeführt haben, sagen den Aussagen der Sachverständigen theilweise Widersprechendes aus. Regierungsbaurath Benoit hält es durchaus nicht für geboten, anzunehmen, daß Petroleum angewendet wurde. Die Vernehmung der Zeugen dauert fort. Der Landgerichtsdirektor Helfft wohnte der heutigen Sitzung bei.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Onkel Bräsig." Charakterbild in 5 Akten. Bellevuetheater: „Die Hochzeit des Figaro." Komische Oper in 4 Akten. **Montag:** Stadttheater: „Hanne Nüte un de lütte Pudel." Charakterbild in 6 Bildern.

In Leipzig wird von dem Schriftstellerverein „Symposion" und den dortigen Mitgliedern deutscher Bühnenangehöriger ein großes Kostümfest vorbereitet, auf dessen Programm auch eine Verloosung figurirt, deren Gewinne aus den Werken und Autographen der besten deutschen Schriftsteller, Komponisten und Künstler bestehen. Die Aufforderung zur Betheiligung hat dem „L. Tgbl." zufolge bei allen Schriftstellern Deutschlands einen geradezu überraschenden Erfolg gehabt. Außer den prächtigsten Autographen, die mit zur Verloosung kommen, haben fast alle Schriftsteller eins oder mehrere ihrer Werke gesandt und demselben einige Worte der Widmung eingeschrieben. Da schickte Georg Ebers seine „Egyptische Königstochter" zum Kostümfeste, Felix Dahn fügte seinem „Kampf um Rom" die Worte bei: „Das Loos vertheilet blind die Gaben, mögest Du an dieser Freude haben." Gustav von Moser giebt seinem lustigen „Krieg im Frieden" die Widmung mit: „Das Beste, was man seinen Mitmenschen wünschen kann, ist: Frieden im Kriege des Lebens." v. Wildenbruch schreibt in seinem „Meister von Tanagra":

Hellas ist kein leeres Wort,
Nicht ein geograph'scher Ort,
Hellas ist in allen Denen,
Die sich nach der Schönheit sehnen."

Victor v. Scheffel fügt seinen „Bergpsalmen" einen freundlichen Gruß für den Gewinner bei und Heinrich Laube giebt der „Kleinen Prinzessin" die Worte mit auf den Weg: „Wenn der Schriftsteller gedeiht, dann gedeiht die Bildung und wenn die Bildung gedeiht, dann wächst der Mensch." Heiter schreibt Schmidt-Cabanis in sein „Buntes Nichts":

„Wem diese heitre Gabe kommt zu Händen,
Mach seinen Dank in diesen Worten kund:
Für so humane Zwecke „Nichts" zu spenden,
Das ist doch „bunt"!"

Die „Goldelse" der Marlitt bringt warme Wünsche für einen glücklichen Erfolg des Kostümfestes mit, „Der Siechentrost" Paul Heyse's enthält einen freundlichen Gruß für das Symposion und Paul Lindau schreibt in seine „Verschämte Arbeit" sehr verschämt:

„Oft steckt ein Schaden im Profite,
Hier ist der Treffer eine Niete!"

Vermischtes.

— (Auch ein Geschäft.) Ein Neger, der neulich in Avondale, einer Vorstadt von Cincinnati, verhaftet wurde, hat gestanden, daß er mit einem Helfershelfer einen anderen Neger sammt seinem Weibe und seiner Adoptivtochter ermordet und die Leichen an das medizinische Kollegium verkauft habe, wo ihm für jede Leiche 15 Dollars gezahlt wurden. Der Direktion des Kollegiums wird keine Schuld beigemessen.

— (Der brave Lehrer.) „Nun, Hans, hast Du heute wieder in der Schule bleiben müssen?" — „Nein, Papa, heut' war der Lehrer ganz brav!"

— (Aus der Kinderstube.) Der kleine Willy (nachdem er unglaublich lange still und nachdenklich dagesessen hat): „Mama, wo hast Du mich eigentlich kennen gelernt?"

Telegraphische Depeschen.

Elbing, 1. März. In der vergangenen Nacht ist ein Theil der Schichauschen Maschinenfabrik niedergebrannt, wodurch gegen 600 Arbeiter augenblicklich brodlos geworden sind.

Petersburg, 1. März. Der „Regierungs-Anzeiger" veröffentlicht die Verlobung des Großfürsten Sergius mit der Prinzessin Elisabeth von Hessen.

Moskau, 1. März. Gestern Nacht ist ein auf der Moskau-Brester Bahn von Brest kommender Güterzug auf der Dnieprbrücke unweit Wiasma entgleist, wobei die Brücke beschädigt und das Hauptgeleise durch die über einander gestürzten Wagen gesperrt wurde. Der nachfolgende Postzug konnte noch rechtzeitig aufgehalten werden.

Rom, 1. März. Das Kabinet hat noch nichts Definitives beschlossen; heute findet abermals ein Ministerrath statt. „Popolo Romano" will wissen, das Kabinet suche Baccelli zur Zurücknahme seiner Demission zu bewegen; falls dies nicht gelingen sollte, werde das ganze Kabinet seine Entlassung nehmen.

London, 1. März. Der „Daily Telegraph" bringt ein den bis zur Nacht eingegangenen Mittheilungen widersprechendes Telegramm aus Suakin von heute Vormittag 11 Uhr, wonach gestern den Tag über Gefechte mit dem Feinde stattgefunden hätten und letzterer auf allen Punkten geschlagen worden sei.

Washington, 29. Februar. Das Repräsentantenhaus nahm eine Bill betreffend die Verhinderung und Bekämpfung der Viehseuche an.

Stettiner Konzert- und Vereinshaus.

Auf Grund des § 12 unseres Statuts laden wir hiermit unsere Herren Aktionäre zu einer ordentlichen und auf Beschluß des Aufsichtsrathes darauf folgenden außerordentlichen General-Versammlung am

18. März 1884 Vorm. 11 Uhr
im Hôtel de Prusse

mit dem Bemerken ein, daß nach dem in der General-Versammlung vom 14. Juli 1883 dahin umgeänderten Paragraphen 13 des Statuts, die Legitimation für die Theilnahme an der General-Versammlung durch Abstempelung der Aktien bezw. Interimsscheinen oder Depotscheinen innerhalb zwei Werktagen bis 1 Stunde vor Beginn der Versammlung bei dem Bankhause Wm. Schlutow geführt sein muß und nur die dagegen ertheilte Stimmkarte zur Theilnahme an der Versammlung und für die Abstimmung berechtigt.

Tages-Ordnung:

a. Der ordentlichen General-Versammlung
1) Geschäftsbericht des Aufsichtsrathes,
2) Ertheilung der Decharge,
3) Neuwahl der aus dem Aufsichtsrathe statutenmäßig ausscheidenden Mitglieder.

b. Der außerordentlichen General-Versammlung
1) Beschlußfassung über den Ankauf der nach der Schillerstraße zu gelegenen Parzellen von zusammen 2220 Qmtr. zur Anlage eines Gartens,
2) Beschlußfassung über einen eventuellen Anbau nach dieser Seite hin zum Zweck des Ausbaues des jetzt kahlen Giebels und der dadurch entstehenden Vergrößerung des großen Saales resp. Anlage von nach dem Garten zu gelegenen Räumlichkeiten,
3) Im Falle der Genehmigung der Punkte 1 und oder 2 Beschlußfassung über die Beschaffung der hierzu nöthigen Geldmittel, vermittelst Aufnahme einer Hypothek.

Der Vorstand der Aktien-Gesellschaft:
Stettiner Konzert- und Vereinshaus.

---

sah sie deutlich die Berge, die Ströme und die Ortschaften.

Ein Lüftchen furchte die Oberfläche des Wassers und das Bild änderte sich. Die kleine Prinzessin sah jetzt im Reflex des Mondes eine große silberne Pagode, in der ein ungeheurer Buddha auf seinem schimmernden Throne von Erz saß und seine zweiunddreißig Söhne unter seinen Armen hielt. Zu seinen Füßen dampfte Weihrauch in Gefäßen von Jade. Jungfrauen spielten das Gotto mit dreizehn Saiten.

Und an den Stufen des Mondtempels glaubte Idzuna Toiki seine Flöte blasen zu hören, während ihr seine Mutter die Schale mit Saki reichte, welche die Verlobten für immer mit einander vereinigt.

Die kleine Prinzessin bückte sich, um sie zu erfassen . . . . und verschwand im Flusse.

Der Mond trübte sich einen Augenblick und nahm dann wieder seine vorige Unbeweglichkeit auf der Oberfläche des blauen Wassers an, dessen Mysterien Idzuna nunmehr kannte.

Ein Storch floh davon, ein klägliches Geschrei ausstoßend. Das war Alles.

* * *

Am nächsten Tage war Toiki überrascht, die kleine Prinzessin nicht mehr zu sehen. Den ganzen Tag hindurch wartete er umsonst auf sie.

Gegen Abend, als der Mond wieder am Horizont erschien, verweilte der Hirt am Flusse und begann seiner Flöte schmerzliche Töne zu entlocken, welche Toiki's Traurigkeit und Idzuna's Undankbarkeit aussprachen.

Während er spielte, trübte sich der Wiederschein des Mondes und eine undeutliche Gestalt hob sich aus dem Flusse empor, gleich den Dünsten, welche während der Herbstnächte aus Thälern aufsteigen.

Und nach und nach verdichtete sich die Gestalt. Die feine Silhouette der kleinen Prinzessin zeichnete sich ganz weiß auf dem dunklen Grunde ab. Ihr Antlitz war lächelnd. In der einen Hand hielt sie die blaue Lotosblume, welche nur der von seinem Körper befreite und in die Nirwana getretene Geist pflücken darf. Die andere hob den Becher mit Saki empor, aus dem die Verlobten ihre Lippen benetzen müssen.

Ihr azurblaues Kleid verschwamm mit dem blauen Wasser und man hätte nicht sagen können, ob es die seidenen Falten ihres Gewandes oder die leicht sich kräuselnden Wellen des Flusses seien, welche an das Ufer schlugen.

Toiki blies noch immer unter einem unwiderstehlichen Antrieb seine Flöte und Idzuna folgte ihm auf der Oberfläche des Wassers dahingleitend. Der Mond spiegelte sich in den Falten ihres Kleides und der Hirt erblickte ebenso auch die silberne Pagode.

Bei Tagesanbruch hörte Toiki zu spielen auf und die Gestalt Idzuna's verschwand.

Am Abend stieg die Prinzessin abermals bei den Tönen seiner Flöte aus den Fluthen empor. Das dauerte viele Nächte fort.

Toiki zählte die Jahre.

In der Nacht, da Idzuna ihr fünfzehntes Lebensjahr — das Alter zur Heirath — hätte erreichen sollen, erschien die kleine Prinzessin schöner als je in einer weißen Dunstwolke, welche einem Brautschleier glich.

Der Hirt blies ein Hochzeitslied und als der erste rosenfarbige Schimmer hinter dem Fusi-Yama auftauchte und den Mond erblassen machte, ließ er sich in den Fluß gleiten.

Die Falten von Idzuna's Gewand umhüllten Toiki, der für immer in den geheimnißvollen Tiefen des blauen Flusses einschlief.

* * *

Seit diesem Tage erblickt Niemand mehr die goldschimmernden Fische; aber am Fuße des Fusi-Yama, auf demselben Stil einer blühenden Azalea, singen zwei kleine Bengalis mit blauen Flügeln des Lied des Hirten in der dunstigen Helle des Morgens.